

Er hielt ihr die Tür auf. »Schnell aus der Kälte raus!«

Als sie im Aufzug standen, reichte sie ihm seinen Handschuh. Sie musterte ihn. Er hatte ein rundes, glatt rasiertes Gesicht. Auf den ersten Blick sah er aus wie ein Student, mit seiner ausgebeulten Jeans, der Fleecejacke und dem Rucksack über der Schulter. Doch die feinen Falten um seine Augen verrieten, dass er um einiges älter sein musste als Mari. Vielleicht Mitte vierzig.

Er streifte seine Wollmütze ab, und Mari blinzelte. Thomas Conrads Kopf war vollkommen kahl, weit und breit keine Haare in Sicht. Er bemerkte ihren Blick und fuhr sich unbekümmert mit der Hand über die Glatze.

»Bisschen frisch im Winter«, sagte er fröhlich.

»Ach, die Bäume haben's viel schwerer, so ganz ohne Mütze«, murmelte Mari verlegen.

»Dafür kriegen die im Frühling wieder Blätter.« Er zwinkerte ihr zu. »Bäume! Gut, dass wir drüber sprechen. Keine Sorge, das Wäldchen kommt weg. Wir machen da eine echte Zufahrt mit Laternen und allem hin. Ein paar Mieterinnen haben sich schon beschwert wegen dem ganzen Grün und der Dunkelheit.«

»Meinen Sie die paar Bäume vor dem Haus? Das ist ja schade.«

»Finde ich auch. Tja, die Angst vorm Wald ... Ab wie vielen Bäumen die wohl anfängt?«

Sie waren aus dem Aufzug gestiegen, und er winkte Mari durch die metallene Wohnungstür. Metall. Ideal, um Leute einzusperren, wenn man ein Axtmörder war. Doch Mari hatte keine Angst. Sie freute sich über die Tür. Sie würde die Innenseite wie einen Kühlschrank mit Magneten, Emmas Postkarten, Pizza-Flyern, Kochrezepten, Eintrittskarten und einem Stadtplan von Berlin

pflastern. »Deine Wohnung ist deine Visitenkarte.« (Wer hatte das gesagt? Im Zweifel ihre Mutter.)

Der Besucher, der Maris Tür studierte, würde erfahren, dass sie eine verrückte Freundin hatte, die sie mit Postkarten aus unbekanntem Orten wie Bangalore, Ouagadougou oder Saskatoon bombardierte, dass sie untreu zwischen vier verschiedenen Pizzaboten rotierte, dass sie entweder eine Angeberin war oder verdammt schwierige Gerichte kochen konnte, dass sie einen unentschlossenen Filmgeschmack hatte und sich nicht gerne verliebte. Aufschlussreicher wäre natürlich, was nicht an der Tür hing. Um das zu erkennen, musste der Besucher jedoch entweder mit Mari oder zumindest mit ihrem alten Kühlschrank in der Düsseldorfer Wohnung vertraut sein. Es fehlten zum Beispiel die japanischen Schriftzeichen, die sie sich ihrem Vater zuliebe jahrelang unermüdlich

eingeprägt hatte, und die Magnetwörter, aus denen sie verliebte Botschaften wie »You smell so cappuccino« gebastelt hatte. Es fehlten der Kalender mit der Sonne, die Emma mit grünem Filzstift auf den Geburtstermin gemalt hatte, und die Ultraschallfotos. Fotos im Allgemeinen.

Die Kühlschrankschranktür führte direkt in das riesige Wohnzimmer, es gab keinen Flur. Dennoch war die Bezeichnung »Loft«, die Thomas Conrad in der Wohnungsanzeige verwendet hatte, übertrieben. Das Schlafzimmer war vom Wohnzimmer durch eine Schiebetür abgetrennt, die in der welligen – geschlammten – Wand verschwinden konnte. Doch das störte Mari nicht, im Gegenteil, zu viel Loft brauchte kein Mensch.

Das Schlafzimmer war der einzige helle Raum in der Wohnung. Mari musste an ein Aquarium denken, weil das Licht von den

Fenstern des Hinterhofes reflektierte und an der Kappendecke tanzte wie auf Wasser. Die Kappendecke! Sie wölbte sich in Bögen zwischen den grauen Stahlträgern.

Sämtliche Fenster schauten auf den Innenhof. Während die beiden großen Flügelfenster des Schlafzimmers nach Osten ausgerichtet waren, hatte das Wohnzimmer ausschließlich Nordfenster. Die offene Küche und das Bad, das über die einzige reguläre Tür in der Wohnung verfügte, mussten ganz ohne Außenwelt auskommen.

»Keine Fenster nach außen und kein Balkon«, sagte Mari nach ihrem ersten Rundgang mehr zu sich selbst als zu dem Vermieter.

Er stand in der Küche und schraubte am Kühlschrankgriff herum, aber er hatte sie gehört. »Die Wohnung ist eine dunkle Höhle. Und zu teuer.«